

Aufgeschlossen wie der Jazz

Das Landes-Jazz-Festival in Ravensburg war ein großer Erfolg — eine Bilanz

Jazz sei elitär, sagt man. Eine Angelegenheit für Universitätsdozenten und solche, die es werden wollen. Wenn diese Vorurteile richtig wären, dann wäre das Landes-Jazz-Festival in Ravensburg mit Sicherheit ein Flop geworden.

Im Vorfeld durfte man sich allerdings schon Sorgen machen: Woher all die Akademiker nehmen, wenn innerhalb von zehn Tagen 44 Konzerte stattfinden? Und wer soll bei den großen Streetparaden den fünf Jazz-Kapellen folgen, die trompetend durch die Straßen ziehen, ganz zu schweigen von der „Nacht der offenen Galerien“ und den von Jazzmusik begleiteten Lesungen? Schließlich sind doch die Kunst- und Literaturfreunde noch rarer gesät als die Jazzliebhaber.

Festivalleiter Michael Borrassch braucht sich über solche Fragen nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Vergangenen Sonntag ging das Landes-Jazz-Festival zu Ende, und nun liegen die Zahlen vor: allein die 14 größten Veranstaltungen zogen rund 5300 Besucher an. Viele Konzerte waren gänzlich ausverkauft, einen Reinfall reinsten Wassers suchte man während des ganzen Festivals vergeblich.

Dieser Erfolg ist kein Zufall, sondern das Ergebnis einer sorgfältigen Planung. Schließlich, so Borrassch, zielte das Konzept des Festivals darauf ab, so viele Menschen wie möglich für die Veranstaltungen zu interessieren. „Gerade die kostenlose Streetparade durch die Innenstadt hat viele Leute angesprochen, die sich wohl nie eine Eintrittskarte kaufen würden. Auch die Jazzkonzerte in den Kirchen fanden ein Publikum, das einem Konzertsaal vielleicht fern geliebt wäre.“ Viele Festivals, ergänzt Fritz Erb vom veranstalteten Ravensburger Jazzclub „Jazztime“, „kaufen sich einfach ein paar Stars für ein paar Kon-

zerte, und das war's. Genau das haben wir aber nicht gewollt.“

Neben einem großen kostenfreien Angebot verstand man es, viele lokale Akteure einzubinden und dadurch breite Publikumsschichten zu gewinnen: So dürfte etwa der große Erfolg der „Farny Jazznacht“, bei der 950 Besucher zwischen neun Konzerten in verschiedenen Gaststätten pendelten, nicht nur auf die Klasse der überwiegend lokalen Jazzmusiker zurückzuführen sein, sondern auch auf das treue Stammpublikum, das jede Bar für sich ins Rennen schickte.

Freilich hat es auch an Stars der Jazzszene nicht gefehlt. Charlie Mariano (Saxophon), Jacky Terrasson (Piano), Ron Carter (Bass), Nguyen Le (Gitarre), Gunter Hampel (Vibraphon), Peter Herbolzheimer (Big-Band-Leiter) und die Newcomerin Malia (Gesang) waren die namhaftesten unter ihnen.

Schon beim Auftaktkonzert im Konzerthaus Ravensburg artikulierte sich ein ganz eigenes Festivalgefühl in stehenden Ovationen: Dem Jacky Terrasson-Trio gelang eine gänzlich unverknappte Verbindung aus Zitaten der Musikgeschichte und freien Improvisationen. Ravels „Bolero“ oder Griegs „Peer Gynt“ wurden von dem in New York lebenden Pianisten als wiederkehrende Motive in Exkursionen eingebunden, die in ihrer wilden Ausdruckskraft an Keith Jarretts Solokonzerte erinnerten. Durch die fliegenden Wechsel zwischen Klavier und E-Piano bereicherte Terrasson das Konzert immer wieder um die psychedelischen Klangfarben der Fusion-Ära.

Noch weitaus ungewohntere stilistische Experimente bot das ausverkaufte Konzert von Nguyen Le. Der vietnamesische Gitarrist vereinte mit seinem „Jimi-Hendrix-Projekt“ die

Fans der Rock- und Jazzmusik gleichermaßen. Zugleich verstörte er die Anhänger beider Genres, da seine Jazzrock-Versionen klassischer Hendrix-Songs wie „Purple Haze“ oder „Up from the skies“ ethnisch fremde Musikstile mit einbezogen. Ostasiatische Rhythmen und afrikanische Stammesgesänge ließen die klassisch gewordenen Stücke ebenso unverbraucht klingen wie Nguyen Les unberechenbares und stilistisch nicht einzuordnendes Gitarrenspiel.

Der Auftritt von Ron Carter und seinem Trio dürfte für viele Besucher der Höhepunkt des Festivals gewesen sein. Der legendäre Bassist, der die Saiten seines Instruments nicht harsch zupft, sondern streichelt und so einen warmen, singenden Ton erzeugt, schuf mit seinen Musikern ein endloses Klangband aus Jazz-Klassikern und Eigenkompositionen. Spontan, aber doch planvoll und durchdacht, fanden Carter und Co. zu einem reifen Stil, in dem die Essenz des Jazz nachhallte.

Zwei Jahre wurde an der Ausrichtung des Landes-Jazz-Festivals gearbeitet. Was bleibt nun übrig, nachdem dieser Kraftakt bewältigt ist? Sicher ist, dass die zahlenden Gäste nur einen Bruchteil der Gesamtbesucherzahl ausmachten und dass das Festival auf ein Interesse stieß, von dem seine Organisatoren trotz der Gründlichkeit ihrer Vorbereitungen überrascht waren. Diese Resonanz war verdient, weil sich das Festival ebenso offen gezeigt hat wie die Musikrichtung Jazz an sich.

Sagt da noch immer einer, *Jazz* sei nur etwas für kühle Intellektuelle mit Rollkragenpullovern? Wer das meint, kann nicht beim Landes-Jazz-Festival in Ravensburg gewesen sein.

HARALD RUPPERT

